Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 2 (1898-1899)

Heft: 8

Artikel: Eine soziale Reform

Autor: Tappolet, E. / Waser, Hedwig

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664573

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Trot dieser beunruhigenden Aussichten für die Zukunft und allen gegenwärtigen Schrecken einer südlichen Sommernacht zum Trot schlummerte ich bald wieder ein und schlief diesmal den tiesen, traumlosen Schlaf der Jugend.

Eine soziale Reform.

(Referat über einen von Prof. E. Tappolet in der Jahresversammlung der Pestalozzigesellschaft am 2. Dezember 1898 gehaltenen Vortrag.) Von Dr. Hedwig Waser.

Es war vorauszusehen, daß die Pestalozzigesellschaft, die Bolksbildung= und Wohlfahrt zugleich heben möchte, sich einmal mit derem
größten Feinde, dem Alkoholismus, auseinandersetzen würde. Den Jüngern Pestalozzis hätte es zudem schlecht angestanden, sich seige an dem
mächtigen Herrscher Alkohol vorbei zu drücken. Wohl ist es nicht undebenklich, ihm gegenüber Stellung zu nehmen, gibt es doch merkwürdigerweise viele Leute, die ein kritisches Gespräch darüber fast weniger ertragen
können, als einen Angriff auf ihre heiligsten Gesühle, während andere
mit einem überlegenen Lächeln auf die "paar verrückten Fanatiker"
glauben herab sehen zu können, die an solch selbstverständlichen Dingen
rütteln zu können glauben.

Fanatisch durste sedenfalls der Vortrag nicht genannt werden, zu dem die Pestalozzigescllschaft in ihrer Jahresversammlung von 1898 dem Herrn Prosessor E. Tappolet das Wort gab. So einfach und kühl als möglich wurden hier Tatsachen und die daraus sich ergebenden Forderungen vorgeführt. —

In der Einleitung macht der Vortragende darauf aufmerksam, wie wandelbar menschliche Anschauungen sind. Von vornherein ist man geneigt, die Gewohnheiten seiner Umgebung, unter denen man aufgewachsen ist, sür berechtigt, ja naturnotwendig zu halten, während die Kulturgeschichte dem Kundigen unzählige Beispiele großer Wandlungen in Sitten und Anschauungen ausweisen kann. Wer z. B. vor hundert Jahren die Eltern hätte gesetzlich verpflichten wollen, ihre Kinder in die Schule zu schicken, wäre von diesen als anmaßlich eingreisender Bildungsfanatiker groß angesehen, abgewiesen und ausgelacht worden. Heute scheint uns dieser Standpunkt lächerlich, während er in Italien noch seine Anhänger hat. Was für die Einführung der Volksschule, gilt für jede soziale Resform. In einzelnen denkenden Köpfen reist eine Anschauung, die vorerst

den bestehenden zuwiderläuft, bis sie schließlich da und dort Eingang sindet, und nach mehreren Generationen nicht mehr als übertrieben aus gesehen wird.

Was lehrt uns das? Nun, von vornherein nicht alles für selbstverständlich und ewig bestehend zu halten, das "heute gilt, weil es gestern hat gegolten" — sondern freien Blicks selber zu prüfen, was auch morgen noch Geltung zu haben verdient!

Zu den Sitten, die vor allem einer Reform bedürfen, gehören die Trinksitten, die, weil allbekannt, lieber in sicheren Zahlen, als in vielleicht übertriebenen Bildern vorgeführt werden mögen.

Im Jahre 1892 z. B. haben die drei Millionen Bewohner unserer Schweiz zusammen getrunken:

1¹/₂ Millionen Hektoliter Bier 1¹/₅ ,, ,, Wein 1/₅ ,, ,, Branntwein.

das macht auf jeden Mann, der ja als dem stärkern Geschlecht angehörig, für Frau und Kinder mitzutrinken die Verpflichtung fühlt, täglich 4 Dezisliter Vier, 3,3 Deziliter Wein und 0,6 Deziliter Branntwein, oder auf ein Einheitsgetränk ausgerechnet, $4^{1}/_{2}$ große Glas Vier zu 4 Deziliter; d. h. 7,2 Centiliter unverdünnten stärksten Giftes.

Jst auch wohl so viel Aushebens wert! denkt mancher, diese $4^{1/2}$ Glas Bier! Er möge sich die folgenden Zahlen ansehen, die er vielleicht eher des Aushebens wert sindet, wenn er nicht wie viele Leute gerade nur auf diesem einzigen Gebiete den Wert der sonst überall anerkannten Statistik bezweiseln will. Jenen unschuldigen $4^{1/2}$ Glas Bier verdankt 3. B. Zürich:

⁴/₅ seiner Verbrecher, ¹/₈ seiner Geisteskranken, ¹/₄ seiner Selbstmörder,

1/9 aller Todesfälle von Männern überhaupt. Jeder neunte Mann also stirbt bei uns als Opfer des Alkohols. Aehnliche Zahlen ergäben sich natürlich für alle Landesteile der Schweiz.

Und dies ist ja nur das Alkoholelend, welches sich mit Zahlen nachweisen läßt; wer wollte jenes schildern, das auf dem Trinker liegt und
seine Umgebung unglücklich macht, bevor er in eine Versorgungsanstalt
verbracht, bevor er als Verbrecher verurteilt wird, zum Selbstmord greist
oder als Opfer seiner Unmäßigkeit stirbt? Und selbst wenn er tot ist,
hört der Fluch nicht auf, seine Kinder müssen ihn in allerlei krankhaften
Anlagen zu Trunksucht, zu Idiotismus, Epilepsie u. a. weitertragen.

Wie ängstlich sucht sonst der Staat vor ansteckenden Krankheiten

zu schützen! Pest, Cholera, Thphus und Diphteritis zusammen aber raffen nicht so viele Menschen dahin, wie die Alkoholseuche. Ganz allsmätig beginnt sich denn auch die Erkenntnis Bahn zu brechen, daß der Alkoholismus wirklich eine Gesahr bedeute, und zwar nicht nur für den Sinzelnen, sondern für die ganze Gesellschaft. — Die eigentliche Trunksucht in ihren auffallendsten Ausartungen ist ja schon lange verabscheut worden, in neuester Zeit fängt man aber sogar an, zuzugeben, daß leider im Allgemeinen zu viel getrunken werde. Damit ist die Berechtigung der Frage zugegeben: Soll die Gesellschaft dem zunehmenden Alkoholismus entgegentreten oder nicht? Daß man dazu Erund habe, wird z. B. heute in Deutschland noch geleugnet.

Der Alkoholismus ist eine Gefahr, — das wird nun wohl zugesstanden. Auf die Frage: Was sollen wir gegen dieselbe tun? gehen aber die Antworten auseinander. "Nichts!" sagt der Eine, "ich trinke, mögen die Andern tun, was sie wollen. Ob sie dran zu Grunde gehen, ist ihre Sache."

"Nein", sagt ein Anderer, wenn Alle so egoistisch dächten, müßte die Gesellschaft ihrer Auflösung entgegengehen. Ich glaube an sittlichen Fortschritt, und fühle mich daher verpflichtet, etwas zu tun. Ich will zur Mäßigkeit mahnen."

Er meint es gut, schade nur, daß, trotzdem seit fünftausend Jahren auf alle Weise Mäßigkeit gepredigt worden, die Krankheit mehr denn je herrscht, jenes Mittel also wenig anzuschlagen scheint. Was heißt denn überhaupt mäßig? Jedenfalls kann man das Urteil nicht dem Belieben des Einzelnen überlassen — jeder glaubt ja "mäßig" zu trinken.

Münchner Sachverständige haben z. B. noch vor Kurzem gerichtlich festgestellt, daß für einen Bierbrauer 6—8 Liter Bier täglich als
normaler, d. h. also wohl "mäßiger" Konsum zu betrachten sei. Man sieht,
wie die Anschauungen über Mäßigkeit auseinandergehen. Wie könnte
man da eine genaue Bestimmung dem Belieben des Einzelnen überlassen?
Das Gift ist eben derart, daß nur seine stärksten Birkungen vom Betressenben selbst beobachtet werden können. Jahrelang kann bei sog. "mäßigem"
Genuß der Schaden unbemerkt bleiben, bis plötzlich bei gesteigerten körperlichen und geistigen Anforderungen oder beim Ausbruch einer Krankheit
die schlimmen Folgen als Schwäche und Widerstandslosigkeit zu Tage
treten. Ist es doch nachgewiesen, daß seder noch so mäßige Trinker, z. B.
dem Thphus, der Lungenentzündung mehr ausgesetzt ist und eher erliegt,
als der Enthaltsame, eine Tatsache, der bekanntlich die Lebensversicherungsgesellschaften in England durch Gewährung eines bedeutenden Rabattes
an die Abstinenten Rechnung tragen.

Um die Gesellschaft vor den Gefahren des Alkoholismus sicher zu stellen, müßte also jedenfalls das Maß des erlaubten Trinkens so seste gestellt werden, daß kein Mensch mehr durch ihn leiblich und geistig vers giftet, zum Verbrecher an sich und andern würde, keiner mehr daran zu Grunde ginge und folgende Generationen erblich belastete.

Der Jdealzustand der Mäßigkeit wäre also ein Land, wo Jeder täglich nicht mehr als einen halben Liter Bier oder zweieinhalb Deziliter Wein genösse. Dies ist nämlich das Quantum, bei dem man dis jetzt physiologisch keine schädliche Einwirkung hat feststellen können. Daß sich aber solch ein Zustand nicht verwirklichen läßt, das einzusehen, braucht es wahrlich wenig Menschenkenntnis! Wo soviel, wird auch mehr getrunken werden, einzelne willensstarke und einsichtige Menschen mögen wohl so viel Gewalt über sich selbst haben, niemals aber die Gesellschaft im ganzen; diese löst vielleicht einmal die Ausgabe der Enthaltsamkeit, niemals aber die viel schwierigere der Mäßigkeit. Wo überhaupt getrunken wird, herrschen die Trinksitten, diese führen immer den und jenen zur Unmäßigkeit, und Unmäßigkeit erzeugt den Alkoholismus.

Wie diese unselige Rette durchbrechen? Gang einfach, indem man nicht unnützer Beise versucht, ein Glied vom andern zu lösen, sondern die ganze Fessel mit fühnem Entschluß abstreift, indem man völligen Enthaltsamkeit von geistigen Getränken übergeht und somit jene beständige Anreizung zur Unmäßigkeit erstickt. Unmöglich! tont es von allen Seiten. Weghalb unmöglich? Schon vor dreizehnhundert Jahren hat der Abstinensprediger Mohamed gelebt. Bor allem aber intereffiert uns die Gegenwart. Im "Lande der Zufunft", in Amerika, haben 7 Staaten, zu denen sich vor wenig Monaten durch Bolfsentscheid auch Ranada gesellte, über fünf Millionen Menschen, den Verkauf geistiger Betränke verboten. In Norwegen, Schweden, Dänemark steht es jeder Gemeinde frei, für einen Zeitraum von drei Jahren das Berbot der geiftigen Getränke einzuführen. Das Land der Enthaltsamkeit ift also teine Utopie wie das der Mäßigkeit, es ist etwas Erreichbares. In den wenigen Jahrzehnten, seit Beginn der Bewegung in unserm Lande, haben schon 17,000 erklärte Abstinenten die Arbeit da angefangen, wo man sie in Gottesnamen beginnen follte, an fich felbft.

Wenn jeder auf den andern wartet, sich einstweilen hinter den beliebten hunderterlei Borwänden verschanzend, bleibt das Uebel und vergrößert sich zusehends. Es handelt sich zunächst darum, auf diesem Gebiete eine Resorm der Anschauung zustande zu bringen. Am wirksamsten geschähe das gewiß, wie anderorts (z. B. in Standinavien, neuerdings auch Belgien) durch die Schule, zugleich mit hygieinischer Belehrung überhaupt. Solange noch erwiesene Fretümer geglaubt und verbreitet werden, wie die durch praktische Versuche (z. B. an Soldaten und Arsbeitern) längst widerlegten: daß der Wein stärke und Blut gebe, daß Bier ernähre, daß Alkohol zu körperlicher und geistiger Anstrengung tüchtig mache, so lange kann sich kein Umschwung der öffentlichen Meinung vollziehen. Und nur ein solcher kann zu dem Ziele führen, unser Volk von einem seiner gefährlichsten Feinde zu befreien.

In dem Beifall, den der Vortrag, besonders auch von ärztlicher und schulmännischer Seite fand, wurde, wenn auch wohl noch nicht von allen Seiten, unbedingte Gewähr der letzten Forderung, so doch gewiß die Anssicht laut, von der ausgehend der Vorstand der Pestalozzigesellschaft densselben veranstaltet hat: daß nämlich heutzutage die Alkoholfrage, die so tief in unser Volksleden einschneidet, nicht mehr als bloßes Schreckbild einiger Fanatiker abzutun sei, sondern es verdient, von jedem Ernstgesinnten gewissenhaft, ernsthaft geprüft zu werden, an Hand eigener Beodachtung und zuverlässigen Materials. (Das z. B. in den Lesesälen der Pestalozzigesellschaft eingesehen oder auf Verlangen von dem 1. Aktuar, Dr. H. Waser, Oderstraß-Zürich, zugestellt werden kann. Siehe auch das Verzeichnis der Alkoholliteratur im Inseratenteil. Red.) Möge dann der Einsicht auch entschiedene, freie, opferfreudige Tat solgen!



Nachbrud berboten.

Gottesgericht.

Bon Clara Forrer.

Zwischen den lachenden Sommerhimmel und die erntefrohe Erde schob sich ein wachsendes Heer von Wolken. Gespenstiggraue Schatten senkten sich nieder auf die Matten, die noch vor kurzem im Glanz der Sonne grünten. Gewitterluft lastete über dem Tal. Rings mühten sich hastende Hände, das geschichtete Heu noch vor Ausbruch des Wetters unter Dach zu bringen und da und dort schwankte eilig ein Kuhgespann dem Dorfe zu.

Im Wetterstrahl flammten majestätisch die Firnen aus dem Gewölk empor; der Sturmwind peitschte die schwellenden Tonwellen des Donners vor sich her und nun schlugen die ersten großen Regentropfen nieder auf die Erde.

Auch in der rauchgeschwärzten, niedern Wirtsstube des "Sternen" war es dämmerig geworden. Die drei Bauern, die jassend am Ende des